

Eine gerechte Welt – nur ein Wunschtraum?

Gedanken zum 1. Sonntag nach Trinitatis (14. Juni 2020)

Predigttext zum 1. Sonntag nach Trinitatis, 14. Juni 2020:

All die vielen Menschen, die zum Glauben an Jesus gefunden hatten, waren ein Herz und eine Seele. Niemand von ihnen betrachtete etwas von seinem Besitz als persönliches Eigentum; alles, was sie besaßen, gehörte ihnen gemeinsam.

Mit großer Kraft und bestätigt durch Wundertaten bezeugten die Apostel Jesus als den auferstandenen Herrn, und für alle sichtbar lag großer Segen auf der ganzen Gemeinde. Es gab unter ihnen niemand, der Not leiden musste. Denn die in der Gemeinde, die Grundstücke oder Häuser besaßen, verkauften sie, wenn es an etwas fehlte, brachten den Erlös herbei und legten ihn vor den Füßen der Apostel nieder. Das wurde dann unter die Bedürftigen verteilt.
(Apostelgeschichte 4, 32-35)

Wie wollen wir zusammen leben?

Die Frage stellten sich vor 2000 Jahren diejenigen, die in Jerusalem die erste christliche Gemeinde leiteten. Ihr Idealbild war eine Gemeinschaft, in der niemand Not leiden musste. In der jeder versorgt war und alles hatte, was er zum Leben brauchte. Und in der diejenigen, die viel besaßen, ihren Reichtum mit anderen teilten. Freiwillig und gerne.

Wie kann heute eine Welt aussehen, in der alle Menschen das haben, was sie zum Leben benötigen?
Was sollte nach der Corona-Krise anders werden?

In den vergangenen Wochen haben einige Berufsgruppen eine neue Aufmerksamkeit erfahren: Lebensmittelverkäuferinnen und Erntehelfer, Krankenschwestern und Altenpflegerinnen, Erzieherinnen und Lehrkräfte. Es sind oft Berufe, in denen viele Frauen beschäftigt sind. Ich wünsche ihnen, dass sie nicht nur jetzt Applaus erhalten, sondern auch die gesellschaftliche und finanzielle Anerkennung, die ihre Tätigkeiten verdienen.

Kurzarbeit oder die Schließung von Gaststätten stürzten Tausende in finanzielle Schwierigkeiten. Die Diskussionen um den Mindestlohn und die Grundrente wiesen schon vorher darauf hin, dass es Reichtum und Armut auch in Deutschland gibt. Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der alle von dem leben können, was sie verdienen. In der wir miteinander und füreinander solidarisch sind.

Die Ausbrüche von COVID-19-Erkrankungen unter Mitarbeitenden von Schlachthöfen deckten die zum Teil menschenunwürdigen Umstände auf, in denen zahlreiche Menschen vorwiegend aus Osteuropa hier leben. Erntehelfer aus Rumänien können mit ihrem Lohn aus zwei Monaten ihre Familien in ihrer Heimat mindestens ein halbes Jahr ernähren. Ich wünsche, dass ihre persönlichen Geschichten mehr in den Blickpunkt geraten.

Die Geschichte von George Floyd haben wir in den vergangenen Tagen kennengelernt. Die Bilder aus Minneapolis waren und sind erschreckend. Zu Recht gehen Menschen auf die Straße um friedlich gegen Rassismus zu protestieren. „Black lives matter“, „Auch schwarze Leben zählen“, heißt ihr Motto. Ich ergänze: Jedes Leben zählt. Niemand darf ausgeschlossen oder benachteiligt werden. Wir sind alle Menschen, unabhängig von unserer Hautfarbe, unserer Nationalität, unserer Religion, unserem Geschlecht.

Die Corona-Pandemie zeigt auf, wie alle Länder wirtschaftlich miteinander verflochten sind. Und welche Probleme entstehen, wenn Masken nur noch in China produziert werden. Aber es gab auch kreative Lösungen: wieviele Frauen holten ihre Nähmaschinen hervor und stellten Alltagsmasken her. Destillieren produzierten Desinfektionsmittel. Handwerksbetriebe bauten Trennwände und -scheiben. Wem fehlt etwas? Wer hat etwas? Wer kann etwas? Mögen die Sorge umeinander, Achtsamkeit und Solidarität auch nach der Pandemie bestehen bleiben!

Der ersten christlichen Gemeinde gehörten Menschen aus vielen Ländern an. Von der Pandemie sind Menschen auf der ganzen Welt betroffen. In Deutschland sind wir bisher recht glimpflich hindurchgekommen. In Italien, Spanien, England, den USA oder jetzt in Brasilien sieht es anders aus. Dort kämpften und kämpfen mehr Menschen um ihr Leben und ihr Überleben. Solidarität darf nicht an den deutschen (oder europäischen) Außengrenzen enden. Die Länder in Afrika, Asien und Lateinamerika benötigen Hilfe.

In China und in Europa wurden in den Wochen der Betriebsschließungen die Luftwerte besser. Rund um den Frankfurter Flughafen genossen und genießen die Anwohner die ungewohnte Ruhe. Der Umwelt war eine kurze Atempause vergönnt. Die Diskussion um Klimaschutz und die Anliegen von „Fridays for future“ sind etwas in den Hintergrund getreten. Aber Solidarität muss auch die künftigen Generationen einschließen. Es geht nicht nur darum, heute Not zu lindern: auch künftige Generationen haben das Recht leben können.

Alles nur ein Wunschtraum?

Perfekt war die erste christliche Gemeinde in Jerusalem nicht. Bei der Lebensmittelverteilung wurden trotzdem Witwen übersehen. Aber alle hatten das Ziel von einer gerechteren Welt. Sie waren gepackt von einer Sehnsucht von einer besseren Zukunft. Jetzt sollte sie anfangen, nicht irgendwann. Unsere Lebenszeit ist die Zeit, die Gott uns dafür schenkt.
Amen.

Bernhard Dienst

Gott gab uns Atem, damit wir leben

1. Gott gab uns Atem, damit wir leben. Er gab uns Augen, dass wir uns sehn.
Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn.
Gott hat uns diese Erde gegeben, dass wir auf ihr die Zeit bestehn.

2. Gott gab uns Ohren, damit wir hören. Er gab uns Worte, dass wir verstehn.
Gott will nicht diese Erde zerstören. Er schuf sie gut, er schuf sie schön.
Gott will nicht diese Erde zerstören. Er schuf sie gut, er schuf sie schön.

3. Gott gab uns Hände, damit wir handeln. Er gab uns Füße, dass wir fest stehn.
Gott will mit uns die Erde verwandeln. Wir können neu ins Leben gehn.
Gott will mit uns die Erde verwandeln. Wir können neu ins Leben gehn.

(EG 432 – Text: Eckart Bücken 1982)